

Daniel Weidner · Sigrid Weigel (Hrsg.)
Benjamin-Studien 1

Daniel Weidner · Sigrid Weigel (Hrsg.)

Benjamin-Studien 1

Wilhelm Fink

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten.

© 2008 Wilhelm Fink Verlag, München
(Wilhelm Fink GmbH & Co. Verlags-KG, Jühenplatz 1, D-33098 Paderborn)

Internet: www.fink.de

Layout: Marietta Damm, Zentrum für Literatur- und Kulturforschung Berlin

Einbandgestaltung: Evelyn Ziegler, München

Printed in Germany

Herstellung: Ferdinand Schöningh GmbH & Co KG, Paderborn

ISBN 978-3-7705-4637-4

DETLEV SCHÖTTKER

Benjamin liest Wittgenstein.
Zur sprachphilosophischen Vorgeschichte des
Positivismusstreits

Ludwig Wittgenstein und Walter Benjamin haben eine Gemeinsamkeit, die sie von anderen Autoren ihrer Generation unterscheidet. Während ihre Texte und Theorien zu Lebzeiten nur einem kleinen Freundeskreis vertraut waren, haben sie postum eine ungeheure Wirkung entfaltet, die zu neuen Denkweisen führte und akademische Disziplinen veränderte. »Diskursivitätsbegründer« hat Michel Foucault diesen Ausnahmetypus des gelehrten Schriftstellers in seiner 1969 gehaltenen Rede *Was ist ein Autor?* genannt und auf Marx und Freud als Beispiele verwiesen. In der Tat übernahmen Marxismus und Psychoanalyse in den 60er Jahren eine orientierende Funktion in den Geistes- und Sozialwissenschaften, während die Schriften Benjamins und Wittgensteins seit den 80er Jahren ihre Wirkung entfaltet haben, weil nun nicht mehr die Erkenntnis bildende Funktion von Geschichte und Psyche, sondern die von Sprache und Kultur in den Mittelpunkt des Interesses rückte.¹

Glaut man den Biographen, dann gab es zwischen Benjamin und Wittgenstein keine Verbindung, obwohl sie Zeitgenossen waren und die Schriften viele theoretische und literarische Berührungspunkte haben. Benjamin, 1892 geboren, war drei Jahre jünger als Wittgenstein und starb elf Jahre früher 1940. Beide publizierten seit 1921, hätten also durchaus zwanzig Jahre lang von einander lesen oder hören können. Dass Wittgenstein Schriften von Benjamin zur Kenntnis genommen hat, ist allerdings unwahrscheinlich, weil er als Autor und Leser ein Sonderling war. Anders liegen die Dinge bei Benjamin, der sich die philosophische Literatur seiner Zeit umfassend anzueignen versuchte. Doch geht es hier nicht nur um Benjamin als Leser, sondern um den Kontext seiner Lektüre. Wenn man ihn berücksichtigt, wird man mit einer der wichtigsten wissenschaftstheoretischen Debatten des 20. Jahrhunderts konfrontiert: der Auseinandersetzung zwischen der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule und dem logischem Positivismus bzw. Empirismus, die in den 30er Jahren begann und in den 60er Jahren als Positivismusstreit in der deut-

¹ Vgl. Detlev Schöttker: *Konstruktiver Fragmentarismus. Form und Rezeption der Schriften Walter Benjamins*, Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1999, S. 130ff.

schen Soziologie Wissenschaftsgeschichte geschrieben hat.² Benjamin und Wittgenstein waren hier zwar keine Protagonisten, aber durch ihre sprachtheoretischen Reflexionen wichtige Ideengeber.

I. Horkheimers Positivismuskritik und Benjamins Reaktionen

Benjamin hat Wittgenstein, soweit heute nachweisbar, nur einmal erwähnt, und zwar in einem Brief an Max Horkheimer vom 18. April 1939. Darin teilte er dem nach New York emigrierten Direktor des Instituts für Sozialforschung mit, dass ein ihm bekannter Autor, Ernst Morgenroth, von Paris »nach Amerika« übersiedeln und sich bei ihm vorstellen wolle. Dieser habe »den philosophischen Doktor bei Wittgenstein« gemacht und danach die »literarische Laufbahn« eingeschlagen, sei aber – wie es einschränkend heißt – »weder von der Logistik noch vom Romanschreiben sehr bestrickt worden« (GB VI, 263). Morgenroth, der sich als Schriftsteller Stephan Lackner nannte, veröffentlichte nach einer philosophischen Promotion in der Tat seinen ersten Roman *Jan Heimatlos*, den Benjamin 1938 unter Pseudonym in der *Neuen Weltbühne* besprochen hatte (GS III, 546ff.). Vermutlich kannte er auch die 1934 gedruckte Dissertation *Sprachzeichen und Gegenstand*, mit der Morgenroth ein Jahr zuvor promoviert worden war – allerdings nicht bei Wittgenstein in Cambridge, sondern bei Steinbüchel in Gießen.³

Wie in der Dissertation so kommt Wittgenstein auch in Lackners Autobiographie, in der er auf Pariser Gespräche mit Benjamin eingeht und dessen Briefe abdruckt, nicht vor.⁴ In der Tat verweist Benjamins briefliche Erwähnung auf einen ganz anderen Zusammenhang, nämlich auf Horkheimers Aufsätze zur Kritik des Positivismus, die Mitte der 30er Jahre in der *Zeitschrift für Sozialforschung* erschienen sind. Hier wird Wittgenstein zitiert, während die Kenntnis seiner Arbeit ansonsten auf dessen Freundeskreise beschränkt blieb: zum einen der »Wiener Kreis«, also jene Vereinigung von Philosophen, Mathematikern und Naturwissenschaftlern um Rudolf Carnap, Moritz Schlick, Otto Neurath und anderen, die seit 1924 brieflich und seit 1927 durch Gespräche mit Wittgenstein in Verbindung standen;⁵ zum anderen um eine Gruppe von Professoren am Trinity College der

² Vgl. zum Zusammenhang Hans-Joachim Dahms: *Positivismusstreit. Die Auseinandersetzung der Frankfurter Schule mit dem logischen Positivismus, dem amerikanischen Pragmatismus und dem kritischen Rationalismus*, Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1994.

³ Ernst Morgenroth: *Sprachzeichen und Logik. Die Sprache als Instrument der Logik*, Bottrop (Postberg) 1934.

⁴ Vgl. Stephan Lackner: *Selbstbildnis mit Feder. Ein Tag- und Lesebuch – Erinnerungen*, Berlin (Limes) 1988, S. 90–98.

⁵ Vgl. neben den Biographien vor allem die Dokumentation *Wittgenstein und der Wiener Kreis. Gespräche, aufgezeichnet von Friedrich Waismann*, Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1984 (Werkausgabe, Bd. 3).

Universität Cambridge, wo Wittgenstein seit 1912 studiert hatte und im Juni 1929 mit seiner Schrift *Tractatus logico-philosophicus* promoviert wurde.

Es handelt sich um die einzige größere Arbeit, die Wittgenstein zu Lebzeiten veröffentlichte. Er hat sie seit 1916 als Soldat verfasst und 1918 abgeschlossen, konnte aber keinen Verlag finden, so dass der Text 1921 als Zeitschriften-Beitrag unter dem Titel *Logisch-philosophische Abhandlung* in den *Annalen der Naturphilosophie* erschien. 1922 folgte eine Buchausgabe in einer deutsch-englischen Fassung in einem Londoner Verlag unter dem heute geläufigen lateinischen Titel. Beide Publikationen waren mit einem Vorwort von Bertrand Russell versehen, der Wittgenstein als Student in Cambridge kennen gelernt hatte und einer der ersten Leser des Manuskripts war.⁶ Obwohl der *Tractatus* wichtige Anregungen für die Entwicklung und Theorie des logischen Positivismus geliefert hat, gehörte Wittgenstein nicht zu ihren Verfechtern, sondern behielt als Sprachtheoretiker einen Sonderstatus, der mit der Stellung Benjamins innerhalb der Frankfurter Schule verglichen werden kann.

In dem Aufsatz *Materialismus und Metaphysik* von 1933, der die Kritik des Neopositivismus vorbereitete, zitiert Horkheimer eine klassisch gewordene Formulierung aus dem Schlussteil des *Tractatus* (nach der deutsch-englischen Ausgabe von 1922): »Wir fühlen, daß selbst, wenn alle *möglichen* wissenschaftlichen Fragen beantwortet sind, unsere Lebensprobleme noch gar nicht berührt sind« (652; Hvh. im Orig.).⁷ Die hier zum Ausdruck kommende Einstellung führe zwar zur »Entwertung der Theorie«, doch spricht Horkheimer zugleich von einem – wie es heißt – »übrigens hervorragenden Tractatus Logico-Philosophicus«.⁸ Ob er die Schrift tatsächlich intensiver gelesen hat, sei dahingestellt, da formale Logik nicht zu seinen Spezialgebieten gehörte. Doch hat Horkheimer seine Meinung nicht revidiert, als er 1937 unter dem Titel *Der neueste Angriff auf die Metaphysik* eine umfassende Kritik des logischen Positivismus veröffentlichte. Der *Tractatus* wird hier zwar als »philosophisches Hauptwerk« der Bewegung bezeichnet, aus der Kritik aber herausgenommen. Horkheimer zitiert nur den ersten Satz (»Die Welt ist alles, was der Fall ist«), um zu erläutern, dass der Empirismus die Realität akzeptiere und nicht an Möglichkeiten ihrer Veränderung interessiert sei.⁹

⁶ Vgl. zur Entstehungsgeschichte Georg Henrik van Wright: *Wittgenstein*, Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1990, S. 77ff.

⁷ Wittgensteins Text wird wie üblich nach dem vom Autor verwendeten Dezimalsystem zitiert. Hier nach Ludwig Wittgenstein: *Logisch-philosophische Abhandlung/Tractatus logico-philosophicus*, Kritische Edition, hg. v. Brain Mc Guinness/Joachim Schulte, Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1998.

⁸ Max Horkheimer: »Materialismus und Metaphysik«, in: *Zeitschrift für Sozialforschung* 2 (1933), H. 1, S. 1–33, hier S. 29.

⁹ Max Horkheimer: »Der neueste Angriff auf die Metaphysik«, in: *Zeitschrift für Sozialforschung* 6 (1937), H. 1, 4–53, hier S. 14.

Die Vertreter des Wiener Kreises haben auf Horkheimers Aufsatz nicht reagiert, wie ein Bericht über den »Dritten Internationalen Kongreß für Einheit der Wissenschaft« Ende Juli 1937 in Paris zeigt, den Adorno und Benjamin als Besucher im Auftrag Horkheimers verfasst bzw. unterzeichnet haben. Geschrieben hat ihn vermutlich aber Adorno, da der Text von persönlichen Ressentiments getragen ist, denen Benjamin fern stand.¹⁰ Er kannte Horkheimers Beiträge zur Positivismuskritik nicht nur als Leser und Autor der *Zeitschrift für Sozialforschung*, sondern auch, weil er von 1936 bis 1938 in der Pariser Zweigstelle des Instituts eine französische Ausgabe der Aufsätze vorbereitete, die allerdings nicht erschienen ist.¹¹ In einem Brief vom 3. November 1937 schreibt Benjamin nach der Lektüre des *Neuesten Angriffs* an den Verfasser: »Ihr Aufsatz gegen die Wiener Schule stellt eine erste Angriffsoperation weiteren Ausmaßes dar. Es wäre gut, wenn entschlossene Auseinandersetzungen mit Schulen anderer Länder erscheinen könnten« (GB V, 600). Auch in seinem Artikel über das Institut für Sozialforschung, der 1938 in der Schweizer Zeitschrift *Maß und Wert* erschien, hat Benjamin die »Debatte über den Positivismus« erwähnt, sie aber ebenfalls nicht kommentiert (GS II, 519f.).

II. Adornos Empfehlungen und Benjamins Kritik

Adorno hat sich in Briefen an Horkheimer in den 30er Jahren ebenfalls positiv über den *Tractatus* geäußert, seine erste Erwähnung aber mit einer Kritik an Benjamin verbunden. Am 12. November 1935 schreibt er an Horkheimer über Benjamins Sammelbesprechung *Probleme der Sprachsoziologie*, die kurz zuvor in der Zeitschrift für *Sozialforschung* erschienen war: »Unmöglich finde ich nur, daß, wo er von der Sprachkritik der Logistiker redet, Carnap vorkommt und nicht der wirklich wichtige Traktat von Wittgenstein.«¹² In der Tat ist Benjamin nicht auf den *Tractatus*, sondern auf Rudolf Carnaps Buch *Logische Syntax der Sprache* (1934) eingegangen. Carnap allerdings betont in einem Kapitel über das Verhältnis von Wissenschaftslogik und Wissenschaftssprache, dass er dem *Tractatus*

¹⁰ Vgl. Walter Benjamin/Theodor W. Adorno: [Bericht über den Kongreß Einheit der Wissenschaft, Paris 1937], in: Theodor W. Adorno/Max Horkheimer: *Briefwechsel, Bd. I: 1927-1937*, hg. v. Christoph Gödde/Henri Lonitz, Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 2003, S. 560–570, hier S. 563. Für den Kongress hatte Otto Neurath offenbar eine Entgegnung auf Horkheimer vorbereitet, auf die der Bericht anspielt, die aber nicht diskutiert wurde. Sie blieb ungedruckt und ist inzwischen veröffentlicht von Karlheinz Barck, »The Neurath-Horkheimer-Controversy reconsidered. Otto Neurath's ›Erwiderung‹ to Max Horkheimer's attack against the Vienna Circle«, in: Olga Pombo (Hg.): *Unity of Science. Essays in Honour of Otto Neurath*, Berlin – New York (Springer) 2007.

¹¹ Die Unterlagen sind 2005 im Moskauer »Sonderarchiv« entdeckt worden und als Kopie im Walter Benjamin Archiv der Akademie der Künste in Berlin vorhanden.

¹² Adorno/Horkheimer: *Briefwechsel*, Bd. I (Anm. 10), S. 94.

von Wittgenstein »wichtige Anregungen« verdanke. »Wenn ich recht sehe«, so heißt es, »stimmt die hier vertretene Auffassung mit der von W. überein«. ¹³ Benjamin kannte das Kapitel (vgl. GS II, 466f.), wollte sich aber auch in diesem Fall aus einer Debatte heraushalten. ¹⁴

Ganz anders Adorno. Seit Herbst 1936 teilte er Horkheimer in Briefen Überlegungen zur Kritik des logischen Positivismus mit. Am 30. Oktober versuchte er die Richtung vorzugeben und rückte dabei die Sprachtheorie in den Mittelpunkt: »Eine Analyse wird m.E. derart zu verfahren haben, daß man die Logistik dort anpackt, wo sie überhaupt mit Inhalten irgend noch kommuniziert, nämlich bei der Sprachtheorie, und zeigt – immanent –, daß die sprachkritischen Intentionen der Logistiker konstitutiv fehlen. Vielleicht geht man am besten gleich vom Ansatzpunkt, Wittgensteins *Tractatus* aus«. ¹⁵ In einem weiteren Brief vom 28. November heißt es: »So würde ich einen derartigen Aufsatz anlegen, natürlich mit eingehenden Belegen, wobei ich die besseren, wie Russell und Wittgenstein und auch Moore, der als Sprachtheoretiker gewisse Verdienste hat, den Trotteln à la Carnap und Schlick vorziehen würde«. ¹⁶ Doch ist Horkheimer den Empfehlungen nicht gefolgt, sondern hat sich im *Neuesten Angriff* auf die erkenntnistheoretische Tradition des Positivismus konzentriert, ohne die sprachphilosophischen Voraussetzungen zu berücksichtigen.

Adorno hatte Ideen des logischen Empirismus schon 1931 in seiner Frankfurter Antrittsvorlesung *Die Aktualität der Philosophie* referiert. Vermutlich kam er mit der Bewegung bei Aufenthalten in Wien in Berührung. In Frage kommen hier die Jahre zwischen 1928 und 1931, als er Redakteur der Wiener Musikzeitschrift *Anbruch* war. ¹⁷ 1929 erschien die Programmschrift der Gruppe unter dem Titel *Wissenschaftliche Weltauffassung*. Sie hat die Idee, daß Theorien an überprüfbaren Erfahrungen zu messen seien, bekannt gemacht. ¹⁸ Adorno, der seine Antrittsvorlesung nicht publizierte, schreibt dazu:

Mit Hilfe geschärfter erkenntniskritischer Methoden unternimmt es die fortgeschrittenste Logik – ich denke an die neue Wiener Schule, wie sie von Schlick ausging, heute von Carnap und Dubislav weitergeführt wird und in engem

¹³ Rudolf Carnap: *Logische Syntax der Sprache*, 2. unveränd. Aufl., Wien – New York (Springer) 1968 [zuerst 1934], S. 208.

¹⁴ Vgl. zu Benjamins Aufsatz Karl Günter Pressler: *Vom mimetischen Umgang mit der Sprache. Walter Benjamins Sammelreferat »Probleme der Sprachsoziologie« im Kontext seiner Sprachtheorie*, Frankfurt a.M. (Lang) 1992.

¹⁵ Adorno/Horkheimer: *Briefwechsel*, Bd. I (Anm.10), S. 206.

¹⁶ Ebd., S. 244.

¹⁷ Vgl. Heinz Steinert: *Adorno in Wien. Über die (Un-)Möglichkeit von Kunst, Kultur und Befreiung*, Frankfurt a.M. (Fischer Taschenbuch) 1989.

¹⁸ Vgl. Friedrich Stadler: *Studien zum Wiener Kreis. Ursprung, Entwicklung und Wirkung des Logischen Empirismus im Kontext*, Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1997, S. 370ff.

Zusammenhang mit den Logikern und mit Russell operiert –, alle eigentliche, weiterführende Erkenntnis der Erfahrung ausschließlich vorzubehalten und alle Sätze, die irgend über den Umkreis der Erfahrung und deren Relativität hinausgreifen, allein in Tautologien, in analytischen Sätzen zu suchen. Danach wäre die Kantische Frage nach der Konstitution synthetischer Urteile a priori gegenstandslos, weil es solche Urteile überhaupt nicht gibt; jedes Hinausgehen über das kraft der Erfahrung Verifizierbare wird verwehrt; Philosophie wird allein zur Ordnungs- und Kontrollinstanz der Einzelwissenschaften, ohne aus Eigenem den einzelwissenschaftlichen Befunden Wesentliches hinzufügen zu dürfen.¹⁹

Adorno teilte die Auffassung des Wiener Kreises also nicht. Doch ist seine Alternative für einen Philosophen, der sich an Hegel und Marx orientierte, ebenfalls ungewöhnlich. Sie lautet: »Aufgabe der Philosophie ist es nicht, verborgene oder vorhandene Intentionen der Wirklichkeit zu erforschen, sondern die intentionslose Wirklichkeit zu deuten, indem sie kraft der Konstruktion von Figuren, von Bildern aus den isolierten Elementen der Wirklichkeit die Fragen aufhebt, deren prägnante Fassung Aufgabe der Wissenschaft ist.«²⁰

Gegen diese Formulierungen, die den Sprachbildern Vorrang vor den Tatsachen gibt, hat Benjamin in einem Brief an Adorno vom 17. Juli 1931 den Vorwurf des Plagiats erhoben. Nachdem er Adornos Äußerungen zur »Wiener Schule« als »diplomatische Erwägungen« bezeichnet hatte, die er akzeptieren könne, zitiert er die Stelle wörtlich und schreibt dann unter Hinweis auf ein vorausgehendes Gespräch mit Ernst Bloch:

Diesen Satz unterschreibe ich. Schreiben aber hätte ich ihn nicht können, ohne in ihm auf die Einleitung zum Barockbuche hinzuweisen, in dem dieser – völlig unverwechselbare und in dem relativen und bescheidenen Sinne, in dem so etwas ausgesprochen werden darf - neue Gedanke ausgesprochen worden ist. Ich an meiner Stelle hätte hier den Hinweis auf das Barockbuch nicht unterlassen können. Muß ich nun nicht hinzufügen: ich an Ihrer Stelle noch weniger (GB IV, 38f.).

In keiner anderen Äußerung hat sich Benjamin so energisch gegen Adorno gewandt wie hier. Er wirft ihm vor, sich ohne Nachweis auf Überlegungen der »Erkenntniskritischen Vorrede« im *Ursprung des deutschen Trauerspiels* zu beziehen. Benjamin hatte sie für die Publikation des Buches 1928 zum großen Teil erst geschrieben. Adorno kannte den Text und hat bald nach seiner Antrittsvorlesung über das Buch ein Seminar an der Universität

¹⁹ Theodor W. Adorno: »Die Aktualität der Philosophie«, in: ders.: *Gesammelte Schriften*, Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1997 [zuerst 1973], Bd. I, S. 325–344, hier 332.

²⁰ Ebd., S. 335.

Frankfurt abgehalten, wie Benjamin wusste (vgl. GB IV 157). Liest man die in Frage kommenden Passagen der »Vorrede«, die vor allem in dem Abschnitt »Das Wort als Idee« zu finden sind, dann verwundert Benjamins heftige Reaktion allerdings, denn er macht selbst nur Andeutungen von hoher Abstraktion, ohne die Ideen argumentativ zu entwickeln. Zwei zentrale Formulierungen lauten: »Die Wahrheit ist ein aus Ideen gebildetes intentionsloses Sein« (GS I, 216). Und: »Die Idee ist ein Sprachliches, und zwar im Wesen des Wortes jeweils dasjenige Moment, in welchem es Symbol ist« (ebd.).

Benjamin nimmt hier Überlegungen seines 1916 verfassten, zu Lebzeiten nicht veröffentlichten Aufsatzes *Über Sprache überhaupt und über die Sprache des Menschen* auf und führt sie als Ideenlehre weiter. In der Sprach-Arbeit heißt es über das Verhältnis von Intention und Mitteilung: »Was teilt die Sprache mit? Sie teilt das ihr entsprechende geistige Wesen mit. Es ist fundamental zu wissen, daß dieses geistige Wesen sich *in* der Sprache mitteilt und nicht *durch* die Sprache« (GS II, 142). Sprache geht danach nicht in der Intention des Sprechenden auf, sondern ist – im Sinne der Semiotik – ein vom Sprecher unabhängiges System der Mitteilung, also zeichen- oder symbolhaft.

III. Benjamins sprachphilosophische Lektüren

Benjamin war allerdings nicht der einzige zeitgenössische Autor, der diese Auffassung vertrat. Sie findet sich auch in Wittgensteins *Tractatus* und wird hier ontologisch und erfahrungstheoretisch begründet. Es heißt: »Die Welt ist unabhängig von meinem Willen« (6.373), und gleicht darauf: »Auch wenn alles, was wir wünschen, geschähe, so wäre dies doch nur, sozusagen, eine Gnade des Schicksals, denn es ist kein *logischer* Zusammenhang zwischen Willen und Welt« (6.374). Dass die Sprachauffassungen Wittgensteins und Benjamins Gemeinsamkeiten aufweisen, ist in der Forschungsliteratur mehrfach dargestellt worden, doch führten die Vergleiche nicht zur Frage nach Abhängigkeiten.²¹

Diese aber gibt es. Denn Benjamin hat sich nach Abschluss seiner frühen Spracharbeit mehrfach mit dem Verhältnis von Sprache und Logik, das im Mittelpunkt des *Tractatus* steht, beschäftigt und ist dabei vermutlich auf das Buch gestoßen. Schon am 11. November 1916 weist er in einem Brief an Gershom Scholem, der neben Philosophie auch Mathematik studierte, auf das entsprechende Desiderat der Spracharbeit hin. Er schreibt:

²¹ Vgl. Paolo Gabrielli: *Sinn und Bild bei Wittgenstein und Benjamin*, Bern (Lang) 2004. Die einschlägigen Vorarbeiten werden in der Einleitung referiert. Zu ergänzen ist Max Bense: »Exkurs über Walter Benjamin und Ludwig Wittgenstein«, in: ders.: *Programmierung des Schönen. Allgemeine Texttheorie und Textästhetik*, Baden-Baden – Krefeld 1960, S. 46–51.

In ihr ist es mir nicht möglich gewesen auf Mathematik und Sprache, d.h. Mathematik und Denken, Mathematik und Zion einzugehen weil meine Gedanken über dieses unendlich schwere Thema noch ganz unfertig sind. [...] Insbesondere ist die sprachtheoretische Betrachtung der Mathematik auf die es mir ja schließlich sehr ankommt [...] von ganz fundamentaler Bedeutung für die Theorie der Sprache überhaupt (GB I, 343f.).

Die Fragen haben Benjamin weiterhin keine Ruhe gelassen, wie Aufzeichnungen von 1916 oder 1917 zeigen, in denen er Ergebnisse seiner Beschäftigung mit Werken von Bertrand Russell festhielt, vor allem mit der dreibändigen *Principia mathematica* (1910–1915), die Russell zusammen mit Alfred North Whitehead veröffentlicht hat. Sie wurde ein Schlüsselwerk der modernen Logik.²² Das Verhältnis von Sprache, Intention und Wirklichkeit steht im Mittelpunkt der Aufzeichnungen Benjamins. Er schreibt unter anderem: »Das Zeichen bezieht sich niemals auf den Gegenstand, weil ihm keine Intention einwohnt, der Gegenstand aber nur der Intention erreichbar ist« (GS VI, 14). Das Erscheinen des ersten Bandes der *Principia mathematica* war im übrigen der Grund, warum Gottlob Frege, der an der Berliner Universität zu den Begründern der modernen Logik gehörte, dem damaligen Berliner Ingenieurstudenten Wittgenstein bei einem Besuch im Jahr 1911 empfahl, nach Cambridge zu gehen, um bei Russell zu studieren.

1919 plante Benjamin eine Habilitationsschrift über den »großen Problembereich Wort und Begriff (Sprache und Logos)«, wie er am 13. Januar 1920 in einem Brief an Scholem schreibt. Weiter heißt es hier: »Vorläufig suche ich angesichts der ungeheuern Schwierigkeiten nach Literatur, [...]. Ich bin Ihnen für jeden bibliographischen Fingerzeig, den Sie mir aufgrund dieser Angaben machen können, *außerordentlich* dankbar« (GB II, 68; Hvh. im Orig.). Die Literatur- und Theoriestudien, die Benjamin für das Habilitationsprojekt betrieb (vgl. GS VI, 642–648), enden 1921, also in dem Jahr, in dem Wittgensteins *Logisch-Philosophische Abhandlung* in den *Annalen der Naturphilosophie* mit dem Vorwort von Russell erschienen ist. Auch später schrieb er nichts mehr über das Verhältnis von Sprache und Logik und veröffentlichte außer den *Problemen der Sprachsoziologie* keinen seiner sprachtheoretischen Texte.

Die Lektüre des *Tractatus* könnte eine Ursache für den doppelten Verzicht gewesen sein. Denn hier werden viele jener Fragen behandelt, mit denen sich Benjamin zwei Jahre lang erfolglos herumgeschlagen hatte. Bereits das »Vorwort« des *Tractatus* war für jemanden, der sich mit dem komplizierten Verhältnis von Sprache und Logik beschäftigte und dabei

²² Die Grundgedanken in Alfred North Whitehead/Bertrand Russell: *Principia Mathematica. Vorwort und Einleitungen*, Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1986.

nicht weiterkam, eine Provokation sondergleichen. »Dieses Buch«, so Wittgenstein, »wird vielleicht nur der verstehen, der die Gedanken, die darin ausgedrückt sind – oder doch ähnliche Gedanken – schon selbst einmal gedacht hat. – Es ist also kein Lehrbuch. – Sein Zweck wäre erreicht, wenn es einem, der es mit Verständnis liest, Vergnügen bereitere. Das Buch behandelt die philosophischen Probleme und zeigt – wie ich glaube – daß die Fragestellung dieser Probleme auf einem Mißverständnis der Logik unserer Sprache beruht.« Wittgenstein erwähnt darüber hinaus, dass er »den Arbeiten« seines »Freundes Herrn Bertrand Russell einen großen Teil der Anregungen« verdanke, und sagt schließlich: »Ich bin also der Meinung, die Probleme im Wesentlichen endgültig gelöst zu haben«.

Falls der Hinweis auf den *Tractatus* nicht von Scholem kam, könnte auch Ernst Bloch, mit dem Benjamin seit 1919 befreundet war, die Anregung für die Lektüre gegeben haben. Denn 1921 wurde in den *Annalen der Naturphilosophie* ein Beitrag mit dem Titel *Über Wirklichkeit und Wahrheit* gedruckt, der ihn als Verfasser ausweist.²³ Darüber hinaus kannte Benjamin aber auch den Herausgeber der *Annalen*, Wilhelm Ostwald. Er war Professor für Chemie, erhielt 1909 den Nobelpreis, zog sich aber schon 1906 aus der naturwissenschaftlichen Forschung zurück und schrieb seither über philosophische Fragen. Zugleich engagierte er sich in der Jugendbewegung. 1912 wurden Beiträge von Benjamin und Ostwald in dem Band *Student und Schulreform* gedruckt, doch war Benjamin nicht gut auf seinen Mitautor zu sprechen, wovon mehrere Briefe zeugen. »Menschen und Schreiber wie Ostwald«, so meint er am 4. Juni 1913 in einem Brief an eine Freundin, »sind die größten Feinde unserer Sache, denn wir wollen eben endlich *nicht* Schulreform, sondern etwas anderes, wovon er sich nichts träumt« (GB I, 101). Noch im Oktober 1921 spottete Benjamin aus Anlass der von ihm geplanten Zeitschrift *Angelus Novus* in einem Brief an Scholem: »Zur Frage, ob Du von den Obliegenheiten niederer Funktionen sogleich kannst entbunden werden ist zu bemerken, daß – wie Prof. Ostwald bekanntlich nachgewiesen hat – keine Angelegenheit endgültig und zuständig in Abwesenheit des zugeordneten Engels zu stande gebracht werden kann« (GB II, 203).

²³ Ernst Bloch: »Über Wirklichkeit und Wahrheit. Ein Beitrag zur entwicklungsgeschichtlichen Begründung der Erkenntnistheorie«, in: *Annalen der Naturphilosophie* 14 (1921), H. 1–2, S. 54–82. Allerdings gibt es keine Anhaltspunkte für Blochs Verfasserschaft. Der Beitrag behandelt die Entwicklungsgeschichte der Wahrnehmung, also ein Thema, mit dem dieser sich nicht beschäftigt hatte. In Ausgaben der Werke Blochs und entsprechenden Bibliographien ist der Beitrag nicht enthalten. Vermutlich handelt es sich um einen Scherz (in der zeitgenössischen Philosophie ist kein Autor mit dem Namen nachweisbar). Da der Briefwechsel zwischen Benjamin und Bloch aus dieser Zeit nicht erhalten ist, läßt sich nicht sagen, ob sich beide darüber ausgetauscht haben. Wittgensteins Abhandlung findet sich in Heft 3–4, S. 185–262.

Zugleich kannte Benjamin seit seiner Studienzeit die Literatur und Philosophie der Wiener Moderne, zu der Wittgensteins *Tractatus* der Form und dem Inhalt nach gehört.²⁴ Benjamin las *Die Fackel* und schrieb seit den 20er Jahren Beiträge über Karl Kraus, dessen Aphoristik eines der Vorbilder des *Tractatus* war.²⁵ Informiert war Benjamin darüber, dass Kraus die Bemühungen von Adolf Loos um das ornamentlose Bauen unterstütze, wie sein Aufsatz über den Herausgeber der *Fackel* (1931) zeigt (vgl. GS II, 336 und 342). Auch Wittgenstein stand mit Loos in Kontakt und hat sich beim Bau des Hauses für seine Schwester von dessen Schüler Paul Engelmann beraten lassen.²⁶ Benjamin wiederum war mit dem in Berlin arbeitenden Wiener Bankfachmann Gustav Glück befreundet, dessen Bruder Franz die Schriften von Loos unter dem Titel *Trotzdem* (1930) herausgegeben hat. Benjamin bekam den Band, wie ein Brief an Franz Glück vom 17. Dezember 1930 zeigt (vgl. GB III, 599f.), vom Herausgeber des *Brenner*, Ludwig von Ficker, dem Wittgenstein 1914 einen Teil seiner Erbschaft zur Verteilung an bedürftige Schriftsteller überlassen hatte. Kaum denkbar also, dass Benjamin durch seine Wiener Kontakte nicht auf Wittgenstein und seinen *Tractatus* gestoßen wäre.

Daneben gibt es weitere Berührungsmöglichkeiten über Bertolt Brecht, mit dem Benjamin seit Ende der 20er Jahre in enger Verbindung stand. Seither interessierte sich Brecht für den Wiener Kreis, las dessen Zeitschrift *Erkenntnis* und vertrat eine Auffassung des Marxismus als wissenschaftlicher Soziologie, die dem logischen Empirismus nahe stand. Wie Karl Korsch und Walter Dubislaw, den Adorno in seiner Antrittsvorlesung (wie zitiert) erwähnte, nahm Brecht an Sitzungen der Berliner »Gesellschaft für wissenschaftliche Philosophie« teil, in der Hans Reichenbach, ein Studienfreund Benjamins und einer der Mitherausgeber der *Erkenntnis*, eine führende Rolle spielte.²⁷

Seit Ende der 20er Jahre entwickelte Brecht in Anlehnung an Auffassungen des Wiener Kreises Überlegungen zu einem »Theater des wissenschaftlichen Zeitalters«, die zu einer Angleichung dramaturgischer Verfahren an die der exakten Wissenschaften führen sollten.²⁸ Benjamin hat entsprechende Überlegungen in seinen Arbeiten zu Brecht festgehalten. »Handlung und Text«, so heißt es 1931 in den *Studien zur Theorie des epischen Theaters*, »haben hier keine andere Funktion, als variable Elemente in einer Versuchsanordnung

²⁴ Vgl. Allan Janik/Stephen Toulmin: *Wittgensteins Wien*, München – Wien (Hanser) 1984.

²⁵ Vgl. Friedemann Spicker: *Der deutsche Aphorismus im 20. Jahrhundert. Spiel, Bild, Erkenntnis*, Tübingen (Niemeyer) 2004, S. 395ff.; zu Kraus S. 139ff.

²⁶ Vgl. Paul Engelmann: *Ludwig Wittgenstein. Briefe und Begegnungen*, hg. v. Brain F. McGuinness, Wien – München (Oldenbourg) 1970.

²⁷ Vgl. Ulrich Sauter: »Ich selber nehme kaum noch an einer Diskussion teil...«. Der Logische Empirismus Bertolt Brechts«, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 43 (1995) 4, S. 687–709.

²⁸ Vgl. Detlev Schöttker: *Bertolt Brechts Ästhetik des Naiven*, Stuttgart (Metzler) 1989, S. 158–188.

zu sein« (GS II, 1382). Dass es zwischen Benjamin und Brecht kontroverse Debatten über den Positivismus gab, zeigt eine Tagebuchnotiz Benjamins über ein Gespräch am 29. Juni 1938 in Brechts Haus in Skovsbostrand. »Kurz darauf«, so heißt es hier, »erschien das alte Thema ›logischer Positivismus‹. Ich erwies mich ziemlich intransigent und das Gespräch drohte eine unangenehme Wendung zu nehmen. Sie wurde dadurch verhütet, dass Brecht zum ersten Mal die Oberflächlichkeit seiner Formulierungen eingestand« (GS VI, 535). Warum er »intransigent«, also unversöhnlich war, sagt Benjamin zwar nicht, doch war dies nicht das einzige Mal, dass sich seine metaphysischen Interessen und Brechts positivistische Auffassung des Marxismus unversöhnlich gegenüber standen, wie Tagebücher und Briefe zeigen.²⁹

IV. Wittgensteins Spuren in Benjamins Schriften

Wie Wittgenstein so war auch Benjamin der Auffassung, dass es eine Welt jenseits von Vernunft und Logik gibt. Im *Tractatus* heißt es: »Es gibt allerdings Unausprechliches. Dies *zeigt* sich, es ist das Mystische« (6.522; Hvh. im Orig.). Die Auffassung, dass das Zeigen dem Sprechen gleichwertig oder gar überlegen sein kann, bildet einen weiteren Berührungspunkt zwischen Benjamin und Wittgenstein. In einer der erkenntnistheoretischen Notizen des *Passagen-Werks* schreibt Benjamin: »Ich habe nichts zu sagen. Nur zu zeigen« (GS V, 574). Noch radikaler ist das Urteil Wittgensteins im *Tractatus*: »Was gezeigt werden *kann*, *kann* nicht gesagt werden« (4.1212). Ob Benjamins Aussage zum Status des Zeigens auf eine Lektüre des *Tractatus* zurückgeht, lässt sich allerdings nicht eindeutig sagen. Möglicherweise handelt es sich um Ähnlichkeiten, die auf die semiotische Auffassung der Sprache zurückzuführen sind.

Dennoch finden sich in der »Erkenntniskritischen Vorrede« des Trauerspiel-Buches sowie in Texten der *Einbahnstraße* Spuren einer Lektüre des *Tractatus*. An Texten zu beiden Büchern schrieb Benjamin seit 1923/24. In der *Einbahnstraße* spielt er auf eine Äußerung Wittgensteins an, die das Paradox des *Tractatus* enthält. Während der Verfasser in der Vorrede zunächst sagt: »Ich bin also der Meinung, die Probleme im Wesentlichen endgültig gelöst zu haben«, stellt er die Auffassung am Schluss in Frage, wenn es hier heißt: »Die Lösung des Rätsels des Lebens in Raum und Zeit liegt *außerhalb* von Raum und Zeit« (6.4312; Hvh. im Orig.). Benjamin rekurriert auf diese Äußerungen unter der Überschrift »Diese Anpflanzungen sind dem Schutze des Publikums empfohlen«, in dem er das Wort

²⁹ Vgl. Erdmut Wizisla: *Benjamin und Brecht. Die Geschichte einer Freundschaft*, Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 2004.

»gelöst« in Anführungszeichen setzt, also als Zitat ausweist. Er schreibt: »Was wird ›gelöst? Bleiben nicht alle Fragen des gelebten Augenblicks zurück wie ein Baumschlag, der uns die Aussicht verwehrte? Daran, ihn auszuroden, ihn auch nur zu lichten, denken wir kaum. Wir schreiten weiter, lassen ihn hinter uns und aus der Ferne ist er zwar übersehbar, aber undeutlich, schattenhaft und desto rätselhafter verschlungen« (GS IV, 92).

Das Wort »Anpflanzungen« wurde seit dem 18. Jahrhundert als Metapher für Aphorismen-Sammlungen verwendet,³⁰ so dass auch hier eine Anspielung vorliegt. Wie Benjamin schrieb Wittgenstein in aphoristischen Formen und verknüpfte die Texte zu größeren Einheiten.³¹ Im *Tractatus* hat er mit dem Dezimalsystem eine sehr eigenwillige Form der Verknüpfung gewählt, die Benjamin nicht entgangen ist. Jedenfalls gibt es in einem Text der *Einbahnstraße* mit der Überschrift »Prinzipien der Wälzer oder Die Kunst, dicke Bücher zu machen« einen Abschnitt, der die äußere Form des *Tractatus* als Bezifferung von Meinungen ohne Preisangabe präzise charakterisiert. Benjamin schreibt: »Wann aber wird man soweit sein, Bücher wie Kataloge zu schreiben? Ist das schlechte Innere dergestalt in das Äußere gedrungen, so entsteht ein vortreffliches Schriftwerk, in dem der Wert der Meinungen beziffert ist, ohne daß sie deswegen feilgeboten würden« (GS IV, 105).

Während Benjamin in der *Einbahnstraße* eher auf Kuriositäten des *Tractatus* anspielte, stehen in der »Erkenntniskritischen Vorrede« philosophische Positionen und Darstellungsweisen im Vordergrund. Damit reiht sich die »Vorrede« in eine Reihe von Arbeiten ein, in denen Benjamin auf Theorien eingeht, ohne dass er Autoren oder Werke nennt. Zu ihnen gehören die frühen Arbeiten Carl Schmitts in dem Aufsatz *Zur Kritik der Gewalt* (1921), Siegfried Kracauers Überlegungen zu Photographie und Film in der Abhandlung *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit* (1936) und die zeitgenössische Marxismus-Deutung in den Thesen *Über den Begriff der Geschichte* (1940).³² Da die »Erkenntniskritische Vorrede« kryptischer und apodiktischer als diese Texte verfährt, ist auch ihr diskursiver Kontext uneindeutiger.³³

³⁰ Vgl. Friedmann Spicker: *Der Aphorismus. Begriff und Gattung von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis 1912*, Berlin – New York (de Gruyter) 1997.

³¹ Vgl. Detlev Schöttker: »Klarheit als Ideal. Der Architekt und Schriftsteller Ludwig Wittgenstein«, in: *Merkur* 49 (1995) 2, S. 153–158.

³² Vgl. mit Nachweisen Susanne Heil: »Gefährliche Beziehungen«. *Walter Benjamin und Carl Schmitt*, Stuttgart (Metzler) 1996; Walter Benjamin: *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit*. Kommentar Detlev Schöttker, Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 2007; Ralf Konersmann: »Erstarrte Unruhe. Walter Benjamins Begriff der Geschichte«, Frankfurt a.M. (Fischer Taschenbuch Verl.) 1991.

³³ Dies zeigen auch die Auslegungsversuche in der philosophischen Benjamin-Forschung. Vgl. Rudolf Speth: *Wahrheit und Ästhetik. Untersuchungen zum Frühwerk Walter Benjamins*, Würzburg (Königshausen & Neumann) 1991, und Astrid Deuber-Mankowsky: *Der frühe Walter Benjamin und Hermann Cohen. Jüdische Werte, Kritische Philosophie, vergängliche Erfahrung*, Berlin (Vorwerk 8) 2000. Symptomatisch ist der explizite

Einige Anspielungen lassen sich durch Bezug auf den *Tractatus* entschlüsseln. Schon im ersten Abschnitt der »Vorrede« setzt sich Benjamin unter der Überschrift »Begriff des Traktats« mit Wittgensteins Gattungsbezeichnung und Darstellungsweise auseinander. Über den »methodischen Charakter des Traktats« heißt es hier: »Der Wert von Denkbruchstücken ist um so entscheidender, je minder sie unmittelbar an der Grundkonzeption sich zu messen vermögen« (GS I, 208). Zugleich äußert Benjamin Kritik an mathematischen Formen der Beweisführung, die in Wittgensteins Buch dominieren. Er schreibt: »Traktate mögen lehrhaft zwar in ihrem Ton sein; [...]. Nicht weniger entraten sie der Zwangsmittel des mathematischen Beweises« (ebd.).

Unabhängig voneinander sind Ausführungen zum Namen als Ursprung und Grundlage der Sprache entstanden. Die Auffassung war Benjamin und Wittgenstein aus der jüdischen Tradition geläufig. Benjamin schreibt 1916 im frühen Sprachaufsatz: »Man kann den Namen als die Sprache der Sprachen bezeichnen« (GS I, 144). Im *Tractatus* heißt es: »Der Name ist durch keine Definition weiter zu zergliedern: er ist ein Urzeichen« (3.26). In der »Erkenntniskritischen Vorrede« hat Benjamin die Theorie des Namens allerdings in den Zusammenhang seiner Ideenlehre gestellt. Namen bestimmen danach »die Gegebenheit der Ideen« (GS I, 216). Diese seien nicht nur etwas »Sprachliches« im Sinne eines »Symbols«, sondern Monaden, also in sich geschlossene bildhafte Vorstellungen. Benjamin schreibt: »Die Idee ist Monade – das heißt in Kürze: jede Idee enthält das Bild der Welt« (ebd., 228). Diese Auffassung findet sich noch nicht im frühen Sprachaufsatz, hat aber eine Parallele in Wittgensteins Bildtheorie. Im *Tractatus* heißt es zunächst: »Das Bild ist ein Modell der Wirklichkeit« (2.12). Und später: »Der Satz ist ein Bild der Wirklichkeit« (4.021). Benjamins Monadentheorie und Wittgensteins Modelltheorie der Sprache liegen also eng beieinander.

V. Eine Erklärung

Die Auffassung, dass Erkenntnis an die Bildhaftigkeit der Sprache gebunden ist, bestimmt das Denken des frühen Wittgensteins und des frühen Benjamins. Adorno hat die Idee nicht nur in seiner Antrittsvorlesung, sondern auch in seinen späteren Beiträgen zum Positivismusstreit aufgenommen und sich dabei ausdrücklich auf beide Autoren bezogen. In der Einleitung zu dem Band *Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie*, der 1969 erschien und ein erstes Fazit der Debatte darstellt, schreibt er mit Bezug auf Benjamin, den er in einer Fußnote nennt:

Die Überlegenheit Wittgensteins über die Positivisten des Wiener Kreises zeigt daran sich schlagend: der Logiker gewahrt die Grenze von Logik. In ihrem Rahmen war das Verhältnis von Sprache und Welt, wie es Wittgenstein sich darstellte, nicht einstimmig zu behandeln. Denn für ihn bildet die Sprache einen in sich geschlossenen Immanenzzusammenhang, durch welchen die nicht-sprachlichen Momente der Erkenntnis, die sinnlichen Daten etwa, vermittelt sind; nicht minder jedoch liegt es im Sinn von Sprache, auf Nichtsprachliches sich zu beziehen. [...] Wittgenstein mußte dem Rechnung tragen, daß sie von allem faktisch Seienden sich abhebt, weil es nur durch sie ›gegeben‹ wird, und dennoch denkbar ist nur als Moment der Welt, von der seiner Reflexion gemäß anders als durch Sprache hindurch nichts gewußt werden kann. Damit hat er die Schwelle eines dialektischen Bewußtseins von den sogenannten Konstitutionsproblemen erreicht und das Recht des Szientismus ad absurdum geführt, dialektisches Denken abzuschneiden.³⁴

Hier haben sich die Fronten scheinbar verkehrt: Während Adorno Wittgenstein zum Gesinnungsgenossen dialektischen Denkens macht, spielt dieser für seine Widersacher Karl Popper und Hans Albert, die Ideen des Wiener Kreises fortgeführt haben, keine Rolle mehr. Albert bezeichnet die Bildtheorie Wittgensteins mit Verweis auf Popper sogar als »überraschend naiv«, ohne dass er dies genauer erläutert.³⁵

Während die Sprachphilosophie Wittgensteins für den kritischen Rationalismus der 60er Jahre keine Rolle mehr spielte, war sie für Benjamin und Adorno seit jeher von höchster Brisanz. Wenn man davon ausgeht, dass Benjamin den *Tractatus* bereits seit den 20er Jahren kannte und in seinen Schriften verarbeitet hat, wofür viele Indizien sprechen,

³⁴ Theodor W. Adorno: »Einleitung«, in: ders. u.a.: *Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie*, Darmstadt – Neuwied (Luchterhand) 1978 [zuerst 1969], S. 7–79, hier S. 28.

³⁵ Hans Albert: »Im Rücken des Positivismus?«, in: ebd.: S. 267–305, hier S. 276f.

dann stellt sich natürlich die Frage, warum er den Text nie mit Titel und Verfassernamen zitiert hat, so dass es später zu Spekulationen über Ursprung und Entwicklung seiner sprachphilosophischen Überlegungen kam. Antworten gäbe es mehrere: Anfang der 20er Jahre vielleicht, weil ihm der *Tractatus* die Grenzen seiner eigenen sprachphilosophischen Bemühungen deutlich gemacht hatte; Anfang der 30er Jahre vielleicht, weil er mit Adorno und Brecht nicht über das Verhältnis von Sprache und Wirklichkeit diskutieren wollte; Mitte der 30er Jahre vielleicht, weil er sich nicht auf eine Debatte mit Horkheimer einlassen wollte oder seine frühe Sprachtheorie hinter sich gelassen hatte, um diese im Rahmen einer Wahrnehmungs- und Kulturtheorie zu erneuern (wie im übrigen auch Wittgenstein in den postum erschienenen *Philosophischen Untersuchungen*).

Ich favorisiere die erste Möglichkeit, ohne die anderen auszuschließen. Denn Zitieren ist keine mechanische, sondern eine geistige Handlung. Wer ein Werk bewundert und es nicht zitiert, fürchtet die Überlegenheit des andern. Furcht aber ist ein Phänomen, das keine Edition und kein Register abbilden kann. Es führt in die Abgründe der Gelehrtenseele, so dass man es lieber mit dem Schlusssatz des *Tractatus* halten sollte: »Wovon man nicht sprechen kann, darüber muß man schweigen.«